



Projektschwerpunkt 2: Herrschaft, Identität und Alterität

2.1.

The Transformation of the Roman World

Eine der Voraussetzungen des Wittgenstein-Projektes und seiner internationalen Verankerung war das von 1993-98 laufende Forschungsprogramm der ESF ‚The Transformation of the Roman World‘. Dabei erwies sich die Vorstellung von einer

(wenn auch teils dramatischen) ‚Umwandlung der Römischen Welt‘ als geeigneter Rahmen, um die Vielfalt der politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Veränderungen zu erfassen. Dennoch ist dieser Ansatz nicht unbestritten geblieben. Historiker wie Peter Heather oder Bryan Ward-Perkins haben für eine Rückkehr zum alten Modell vom ‚Fall Roms‘, ja vom ‚Untergang der Zivilisation‘ argumentiert. Leider sind die Debatten darüber vielfach in überholte Muster zurückgefallen, in denen Verfechter der ‚Katastrophen-Theorie‘ gegen Vertreter der Lehre von der römischen Kontinuität standen, und in denen die Schuld am Fall Roms entweder den einfallenden Germanen oder dem inneren Niedergang des Römischen Reiches gegeben wurde. Alle diese Vorstellungen vereinfachen jedoch die komplexen Prozesse, in denen eine Vielzahl von Faktoren zusammenspielte. Zudem hat das Römische Imperium insgesamt ja das Ende des Westreiches 476 überstanden, an dem der Druck von ‚Germanen‘ (der Name selbst ist anachronistisch, da er damals nicht im modernen Sinn gebraucht wurde) und anderen Barbaren mehr oder weniger beteiligt war. Rom ‚fiel‘ in verschiedenen Reichsteilen zu unterschiedlichen Zeiten: Die Balkanprovinzen und die Ostalpen wurden ab 600 slawisiert, wobei die römische Infrastruktur verfiel. Syrien, Palästina und Nordafrika wurden im 7. Jahrhundert von islamischen Eroberern besetzt, die in vielem an Bestehendes anknüpften. Der Kernraum des byzantinischen Reiches an der Ägäis und in Kleinasien wurde erst vom 11. bis zum 15. Jahrhundert von Seldschuken und Osmanen erobert. Es ist daher nötig, für alle diese Umwälzungen eine kohärente Erklärung zu finden.

Für das Thema des Wittgenstein-Projektes besonders interessant war die Debatte über die Rolle der ‚Barbaren‘ bei der Umwandlung der Römischen Welt. Der Name ‚Barbaren‘ zeigt schon die Verachtung, die ihnen die Römer entgegengebracht haben; dennoch wird der Begriff heute, in Ermangelung eines besseren, beschreibend für die Nicht-



Römer verwendet. Freilich schematisiert die Entgegensetzung Römer-Barbaren stark; interessanter ist es, die vielfältigen Integrationsformen und Konfliktmuster zu untersuchen, die als ‚barbarisch‘ wahrgenommen wurden. Der Band ‚The Barbarian Challenge‘ – eine Sammlung von überarbeiteten Aufsätzen Walter Pohls zu diesem Thema – soll 2011 erscheinen.

2.2.

Staat im frühen Mittelalter

Im frühen Mittelalter begann sich politische Herrschaft an Völker zu knüpfen. Die Staaten, die dabei entstanden – das Frankenreich, das Königreich der Angelsachsen, der Ungarn oder Schweden – waren freilich keine modernen Nationalstaaten. Manche Historiker wollen für sie überhaupt den Staatsbegriff vermeiden.

Vieles mutet tatsächlich archaisch an, etwa der Mangel an Bürokratie und die Möglichkeit zur bewaffneten Selbsthilfe. Anderes ist durchaus ‚modern‘, zum Beispiel die beachtliche Zahl an schriftlichen Gesetzen und Verordnungen. War es nur eine kleine Führungsschicht, die der Staat betraf? Oder fühlten sich breite Schichten einem Staat zugehörig? Das komplexe Verhältnis von ‚Volk‘ und ‚Staat‘ ist ein Kernproblem der frühen Geschichte der europäischen Nationsentwicklung.

‚Staat‘ im Frühmittelalter ist daher ein kontroverses Thema. Noch immer gibt es deutliche Unterschiede zwischen Methoden und Forschungsinteressen der verschiedenen europäischen Forschungstraditionen. Schon die Unterschiede in der Terminologie

sind bemerkenswert: Begriffe wie Herrschaft, Staatlichkeit oder *governance* sind in andere Wissenschaftssprachen kaum übersetzbar. Bereits vor dem Wittgenstein-Preis hatte sich eine internationale Projektgruppe unter der Schirmherrschaft der ÖAW bemüht, diese Unterschiede bewusst zu machen und zu überbrücken. Das Wittgenstein-Projekt ermöglichte es, ein internationales

Wie entstanden die Grundlagen für moderne Staaten?

Symposium abzuhalten und zwei repräsentative Sammelbände zu veröffentlichen. Ziel dieser Bände war es, die Debatte aus der einseitig rechtlich-institutionellen Sicht der älteren Forschung herauszulösen, um neue Gesichtspunkte aufzunehmen. Wie konnte im damaligen Europa politische Integration gelingen? Welches theoretische und praktische Wissen über ‚staatliches‘ Handeln stand zur Verfügung? Wo lagen die Grenzen frühmittelalterlicher Staatlichkeit, und welche Widerstände rief sie hervor? Die Bände vereinigen Studien zu verschiedenen europäischen Staaten des Frühmittelalters, von den ersten ‚barbarischen‘ Königreichen auf römischem Boden zum Imperium der Ottonen und den frühen keltischen, slawischen und skandinavischen Reichen. Sie beschäftigen sich außerdem in vergleichender Weise mit strukturellen Fragen, etwa den Trägern, den Ressourcen, der symbolischen Legitimation und den Grenzen des Staates. Sie helfen zu verstehen, wie in der Interaktion von Monarchie und Aristokratie, kirchlichen und weltlichen Institutionen, Königtum und Volk überregionale Gemeinschaften entstanden, die eine Grundlage für die Entwicklung moderner Staaten in Europa boten.